



MARA LAUE

SINGLETON SOUL

Ein Edinburgh-Krimi mit Rowan Lockhart

DRYAS

SINGLETON SOUL

Ein Edinburgh-Krimi

mit

Rowan Lockhart

von

Mara Laue

 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier
ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

2. Auflage 2016
© Dryas Verlag
Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet
werden.

Herstellung: Goldfinch Verlag, Frankfurt am Main
Lektorat: Stephan Ditschke, Hamburg
Korrektorat: Birgit Rentz, Itzehoe
Umschlaggestaltung: Agentur Guter Punkt, München
Coverbild: © John Law, England
Graphik: Scottish heraldry symbol © Daevid #43012537 - Fotolia.com
Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main
Gesetzt aus der Palatino Linotype
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN: 978-3-940258-27-4
www.dryas.de

VORBEMERKUNG *Alle im Roman genannten Orte sind authentisch. Sofern es sich um die Adressen von nichtöffentlichen Gebäuden handelt, wurden jedoch die Hausnummern aus rechtlichen Gründen frei erfunden. Des Weiteren sind alle Handlungen und Personen fiktiv. Das gilt besonders für die Mitglieder der 52nd Infantry Brigade. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen und Ereignissen wären Zufall.*

Die im Roman beschriebenen Fähigkeiten, die Rowan Lockhart aufgrund ihre Ausbildung in Togakure Ryu besitzt, sind dagegen authentisch, auch wenn sie Lesern, die mit dieser Kampfkunst nicht vertraut sind, außergewöhnlich oder vielleicht sogar unrealistisch erscheinen. Jeder gesunde Mensch ist in der Lage, dieselben Fähigkeiten durch entsprechendes (langjähriges) Training ebenfalls zu erlernen.



Ein Glossar der im Roman verwendeten Ausdrücke und ihrer Aussprache aus dem Scots und dem Japanischen befindet sich am Ende des Buches.

EINS

Donnerstag, 23. August 2012

Sanft schimmerte der kleine Rest des Singleton rotbraun am Grund der meergrünen Flasche. Das Glas daneben war leer. Die männliche Leiche saß schlaff im Sessel. Am Boden lag eine SIG Sauer P226, ganz in der Nähe der rechten Hand des Toten, die über der Armlehne hing. Detective Inspector Bill Wallace stand neben der Wohnzimmertür und ließ den Raum auf sich wirken, ohne den Leuten von der Spurensicherung im Weg zu stehen. Die Verteilung von Blut, Knochenpartikeln und Gehirnmasse an der Wand hinter dem Sessel passte zu dem Bild, dass der Mann sich den Lauf der Waffe in den Mund gesteckt und abgedrückt hatte. Lediglich der aufgeschraubte Schalldämpfer war ungewöhnlich, widersprach aber nicht unbedingt dem augenscheinlichen Selbstmord.

Die fast leere Flasche Singleton und das Glas auf dem Tisch neben dem Toten sprachen ebenfalls für Selbstmord. Der Mann hatte sich erst genug Mut angetrunken und war dann zur Tat geschritten. Zwar war kein Abschiedsbrief vorhanden, aber nicht jeder Selbstmörder hielt es für nötig, irgendjemandem seine Gründe zu erklären. Viele setzten voraus, dass ihre Angehörigen schon wüssten, warum sie diesen Schritt getan hatten. Und wenn nicht, war es den Toten wohl sowieso egal.

Bill aber nicht. Er fragte sich bei jedem Selbstmord, mit dem er es zu tun bekam, wieso der Tote keinen anderen Ausweg gesehen hatte. Ohne Abschiedsbrief, der einen Grund nannte, konnte er nur raten. Wenn der Tote sich wie in diesem Fall zu Hause umgebracht hatte, gab ihm oft die

Einrichtung des Hauses einen mehr oder weniger subtilen Hinweis. Spuren von Armut, Vernachlässigung, Arbeitslosigkeit oder Einsamkeit sprachen Bände. Oder die Reaktionen der Angehörigen verrieten ihm etwas.

In diesem Fall jedoch zeigte sich Bill kein noch so kleiner Hinweis. Das Gegenteil war der Fall. Auszeichnungen in einer Vitrine verrieten, dass Captain Finn Macrae seinem Land im Namen Ihrer Majestät in den vergangenen dreißig Jahren treu und tapfer gedient hatte. Wappen und Clanwimpel der Macraes an der Wand über dem Kamin zeigten, dass er ein traditionsbewusster Mann gewesen war. Sah man von der Schweinerei ab, die die Bluttat verursacht hatte, war zumindest das Wohnzimmer sauber aufgeräumt und zeigte kein Anzeichen von Vernachlässigung.

Bill warf einen Blick durch die offene Tür in den Nebenraum, wo Sergeant Annie Armstrong die Witwe befragte, die ihren Mann bei ihrer Rückkehr vom Einkaufen tot aufgefunden hatte. Sie wirkte überraschend gefasst. Das konnte daran liegen, dass sie noch nicht richtig begriffen hatte, dass ihr Mann nicht mehr lebte. Oder auch an einer traditionellen asiatischen Erziehung, die ihr diktierte, unter allen Umständen die Contenance zu wahren. Es bestand aber auch die Möglichkeit, dass sie und ihr Mann sich auseinandergelebt oder zerstritten hatten. Vielleicht war sie sogar froh über seinen Tod. Was auch immer. Jeder gewaltsame Tod war einer zu viel. Ihn aufzuklären war Bills Job.

Er ging in den Nebenraum, das Esszimmer, an das sich die Küche anschloss, abgetrennt durch eine Schiebetür. Die Taschen mit den Einkäufen, die Mrs Macrae mitgebracht hatte, standen ordentlich nebeneinander auf dem Tisch. Ein Bild, das auf den ersten Blick nicht passte. Bill sah sich um. Ging zur Schiebetür und warf einen Blick in die Küche. Kein Nebeneingang, zumindest nicht in der Küche und auch nicht im Esszimmer. Die Frau musste also

in jedem Fall mit ihren Einkäufen durch das Wohnzimmer gegangen sein, in dem ihr toter Ehemann lag, um die Sachen hier abstellen zu können. Bill hatte noch nie gehört, dass eine Ehefrau, die beladen nach Hause kam und ihren Mann tot im Wohnzimmer fand, erst die Taschen in einem Nebenzimmer abstellte, bevor sie die Polizei rief. Jeder normale Mensch würde sie beim Anblick einer Leiche vor Schreck oder Entsetzen oder beidem einfach dort fallen lassen, wo er stand.

Die Frau sah auf, als Bill zu ihr trat. Tiefschwarze Augen wie Abgründe, in denen sich das durch das Fenster scheinende Licht der Sonne spiegelte. Wie zwei Mandeln in einem Gesicht von einer Farbe wie Honigcreme. Glänzendes Haar wie Rabenflügel, das eng an ihrem Kopf lag und akkurat und wie mit dem Lineal geschnitten auf Kinnlänge endete. Perfekt gezupfte Augenbrauen und fein geschwungene Lippen, deren Farbe an reife Pfirsiche erinnerte. Ihre Schönheit musste Macrae bezaubert haben.

Der ungerührte Ausdruck ihres Gesichts störte diesen Eindruck jedoch.

Bill neigt den Kopf. „Mrs Macrae, mein Beileid zu Ihrem Verlust.“

Sie stand auf, verneigte sich und murmelte etwas in einer Sprache, die er nicht verstand, ehe sie in fast akzentfreiem Englisch hinzufügte: „Ich danke Ihnen, Sir.“

„Ich bin Inspector William Wallace vom CID Edinburgh, vom Criminal Investigation Department. Ich weiß, wie furchtbar und wie bedrückend die Situation für Sie sein muss, Madam, aber ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen. Fühlen Sie sich in der Lage, sie zu beantworten? Wenn nicht, hat das Zeit.“

Sie senkte den Kopf. „Bitte, fragen Sie.“ Ihre Stimme klang angenehm melodisch. Bill fragte sich, aus welchem Land die Frau stammte.

„Falls Sergeant Armstrong Ihnen schon dieselben Fragen gestellt hat, bitte ich um Entschuldigung, wenn ich sie wiederhole.“

Wieder neigte sie den Kopf. „Bitte, fragen Sie.“

„Sie sind, wenn ich das richtig verstanden habe, nach Hause gekommen und haben Ihren Mann gefunden.“

„Ja.“

„Und woher kamen Sie?“

„Ich habe eingekauft.“ Sie deutete auf die Tüten und Taschen.

Er nickte. „Sie sind mit den Einkäufen ins Haus gekommen?“, vergewisserte er sich.

„Ja.“

„Können Sie mir sagen, was genau Sie getan haben, als Sie Ihr Haus betreten haben?“

„Das habe ich schon gefragt, Sir, und Mrs Macrae hat mir die Frage beantwortet.“ Sergeant Armstrong klopfte mit dem Kugelschreiber auf ihren Notizblock.

Bill ging nicht darauf ein. „Mrs Macrae?“

Sie faltete ihre Hände im Schoß und blickte zu Boden. Sie vermied es, Bill oder Annie Armstrong anzusehen. „Ich habe die Haustür aufgeschlossen, bin durch die Diele ins Wohnzimmer gegangen und habe – meinen Mann gesehen. Tot. Ich habe die Polizei gerufen.“

Bill war die kurze Pause nicht entgangen, die sie gemacht hatte. Aber auch das konnte viel oder gar nichts bedeuten. Er war jedoch überzeugt, dass es nicht an mangelnder Sprachkenntnis lag, denn ihr Englisch hatte nur einen kaum hörbaren Akzent.

„Mrs Macrae, wenn ich Sie richtig verstehe, haben Sie, als Sie Ihren toten Mann sahen, zuerst die Einkäufe hier abgestellt und dann die Polizei gerufen.“

„Ja.“ Sie hob den Blick. „Ist das wichtig?“

Er lächelte beruhigend. „Jedes Detail kann wichtig sein. Gibt es Anzeichen dafür, dass während Ihrer Abwesen-

heit außer Ihrem Mann noch jemand im Haus gewesen ist?“

Ihre Augen weiteten sich. „Sie glauben nicht, dass es Selbstmord war?“

„Dafür gibt es bis jetzt keine Hinweise. Aber da Ihr Mann keinen Abschiedsbrief hinterlassen hat, müssen wir jede Möglichkeit in Betracht ziehen, bis wir die Todesursache zweifelsfrei geklärt haben.“ Er blickte sie aufmerksam an. „Hatte Ihr Mann Feinde?“

Wieder senkte sie den Blick. „Ich weiß von niemandem.“

Bill wartete, ob sie noch etwas sagen wollte, aber sie schwieg. „Mrs Macrae, wissen Sie einen Grund, warum Ihr Mann sich das Leben genommen haben könnte?“

Schweigen. Sie saß vollkommen reglos, als wäre sie eine Statue. Nur ihr Brustkorb hob und senkte sich. Ein klares Ja.

„Bitte, Madam, antworten Sie mir. Wenn es etwas gab, finden wir es sowieso heraus.“

„Ich weiß nichts.“

Aus Erfahrung wusste Bill, dass es keinen Zweck hatte, in jemanden zu dringen, der sich so abgeschottet hatte wie Mrs Macrae. Deshalb ließ er ihre Lüge vorläufig auf sich beruhen.

„Madam, Ihr Haus ist gegenwärtig ein Tatort. Das heißt, dass Sie nicht mehr darin wohnen können, bis unsere Ermittlungen abgeschlossen sind. Haben Sie Verwandte oder Freunde, bei denen Sie vorübergehend unterkommen können?“

Sie schüttelte den Kopf. „Meine Mutter lebt zwar hier in Edinburgh, aber ihre Wohnung ist viel zu klein. Ich möchte sie nicht belästigen.“

In ihrer Stimme schwang ein Hauch von Bitterkeit mit. Oder war es Ärger? Vielleicht würde Bill es in einem späteren Gespräch herausfinden.

„In dem Fall werden wir Sie in einem Hotel unterbringen. Sergeant Armstrong wird Ihnen helfen, ein paar

Sachen zu packen und Sie hinfahren.“ Er nickte Armstrong zu. „Ich halte so lange Ihren Notizblock, Sergeant.“

„Ja, Sir.“ Sie reichte ihm den Block und stand auf. „Kommen Sie bitte, Mrs Macrae. Zeigen Sie mir Ihr Schlafzimmer, dann packen wir ein, was Sie mitnehmen möchten.“

Bill wartete, bis die beiden Frauen das Zimmer verlassen hatten, ehe er Armstrongs Notizen las. Mrs Macrae hieß mit Vornamen Jin-Hee – wie immer man das aussprach – und stammte aus Korea. Sie war mit Macrae seit knapp zwei Jahren verheiratet und arbeitete als Lehrerin an einer Musikschule. Wie Armstrong gesagt hatte, hatte sie sie bereits gefragt, was sie getan hatte, als sie nach Hause gekommen war. Armstrong hatte notiert: „M. gefunden, Tüten i. Nebenzi. abgest., Polizei anger., auf deren Eintreffen gewartet. I. d. Zwischenz. nichts getan, nur gegessen + gewartet.“ Dahinter stand ein großes Fragezeichen.

„Nur gegessen + gewartet“, das musste nicht unbedingt die Wahrheit sein. Daran hegte offensichtlich auch Sergeant Armstrong Zweifel. Aber das würde sich herausstellen. Armstrong kam mit Mrs Macrae zurück. Bill hielt ihr den Notizblock hin.

„Sir, die haben offensichtlich getrennte Schlafzimmer“, flüsterte Armstrong ihm zu, als sie ihn entgegennahm. „Ich weiß nicht, ob Mrs Macrae die britische Staatsbürgerschaft besitzt. Wenn nicht, könnte es sein, dass sie und ihr Mann eine Scheinehe geführt haben.“

Bill nickte. „Wir prüfen das. Hat die Frau ihren Pass eingesteckt?“

„Nein, Sir.“

Dann hatte sie wohl nicht vor, schnellstmöglich das Land zu verlassen. Trotzdem sollte man sie im Auge behalten. „Bringen Sie sie in unserem üblichen Hotel unter, Sergeant, und sagen Sie ihr, dass sie sich zu unserer Verfügung halten soll. Wenn sie sich dazu in der Lage fühlt, bringen Sie sie anschließend aufs Revier und nehmen Sie

ihre Aussage zu Protokoll. Ansonsten soll sie morgen früh um neun vorbeikommen.“

„Ja, Sir.“ Armstrong verließ mit Mrs Macrae das Haus. Bill blickte ihnen nach, ehe er ins Obergeschoss ging und sich die Schlafzimmern ansah. Es gab noch viel zu tun.



Die Frau rümpfte die Nase. „Also, die Küche ist ein bisschen klein. Selbst für eine Einbauküche sollte der Kühlschrank größer sein. Und ein Gefrierschrank fehlt völlig. Die Ausstattung ist überhaupt ziemlich dürftig. Auch beim Rest der Wohnung. Da kommt man sich ja vor wie in einer Kaserne.“

Rowan Lockhart bewahrte ein gleichmütiges Gesicht. „Die Ausstattung ist ganz bewusst auf das Nötigste beschränkt, damit mein künftiger Mieter sich den Rest nach seinem Gusto einrichten und es sich mit seinen eigenen Möbeln so heimelig wie möglich machen kann.“

Die Frau ignorierte den Einwand. „Also, dieser Hinterhofzugang – als wäre man ein Diensthote.“ Sie blickte Rowan herausfordernd an. „Also, da müssten Sie mir schon bei der Miete entgegenkommen.“

Rowan lächelte liebenswürdig und verneigte sich leicht. „Da ist nichts zu machen. Sumimasen. – Ich bedaure“, fügte sie hinzu, als ihr bewusst wurde, dass sie den japanischen Ausdruck benutzt hatte. Sie deutete zur Tür.

Die Frau rauschte ohne ein Wort hinaus, die Treppe hinunter und verließ das Haus mit schnellen Schritten. Rowan widerstand dem Impuls, die Tür hinter ihr zuzuknallen. Sie seufzte, kehrte in ihr Büro im Erdgeschoss zurück und schaltete die Musikanlage ein. Bereits die ersten Töne von Dionne Warwick's Stimme, die „Some Changes Are For

Good“ sang, entspannten sie. Soul hatte schon immer diese Wohlfühlwirkung auf sie gehabt. Rowan genoss es, ihre Lieblingsmusik endlich wieder hören zu können, wann sie wollte und so lange sie wollte. Nicht zu vergessen: so laut sie wollte. Sie schloss die Augen, ließ sich von der Musik tragen und blendete für eine kostbare Weile alles andere aus.

Leider drängten sich die Sorgen nur allzu schnell wieder in ihr Bewusstsein. Mieter für die möblierte Wohnung im Obergeschoss zu finden, war nicht so leicht, wie sie gedacht hatte. Die Frau vorhin war der sechste Versuch gewesen, seit sie heute Morgen das Schild „Möblierte 2-Zimmer-Wohnung zu vermieten“ ins Fenster zur Straße geklebt hatte.

Aber es ging nicht mehr anders. Sie brauchte Geld, wenn auch nicht so dringend, dass sie den Erstbesten als Mieter genommen oder sich eine nörgelnde Zicke aufgehalst hätte, deren Manöver, die Miete zu drücken, mehr als offensichtlich waren. Die Wohnung im Obergeschoss hatte sie nach dem Kauf des Hauses fast ein Jahr lang selbst bewohnt. Ihr Detektivbüro hatte sie im Erdgeschoss auf der linken Seite eingerichtet und in dem riesigen Zimmer auf der rechten Seite, das die Vorbesitzer als Wohnzimmer für ihre achtköpfige Großfamilie benutzt hatten, das kleine Dojo, in dem sie die altherwürdige Kampfkunst des Togakure-ryu und Selbstverteidigung unterrichtete.

Da sie es sich noch nicht leisten konnte, einen Mitarbeiter einzustellen, der ihr in der Detektei assistierte, kollidierte der Unterricht ab und zu zeitlich mit einer Observation. Nicht alle Schüler hatten dafür Verständnis, wenn der Beginn einer Stunde nach hinten verschoben oder sie vorzeitig abgebrochen werden musste. Aber die Ermittlungsarbeit hatte Priorität, sie brachte mehr Geld ein als der Unterricht. Als Ergebnis hatten sich einige der Schü-

ler komplett abgemeldet, bei den anderen war es wohl nur noch eine Frage der Zeit. Doch einen schlechten Ruf in der Kampfsportszene zu bekommen, konnte sie sich nicht leisten. Deshalb war sie vom Gruppenunterricht zum Einzelunterricht mit flexibel vereinbarten Stunden übergegangen. Seitdem war sie permanent knapp bei Kasse.

Also hatte sie das Dojo in den großen Raum im Keller verlegt, den die Vorbesitzer als Partyraum benutzt hatten, ihre Wohnung im Erdgeschoss eingerichtet und das Schild ins Fenster geklebt in der Hoffnung, bald jemanden für die kleine Wohnung zu finden. Doch das war gar nicht so einfach.

Der erste Anwärter hatte einen zwielichtigen Eindruck gemacht. Der zweite wollte nur die Hälfte der Miete zahlen, die Rowan verlangte. Die dritte wollte mit ihrem Freund einziehen und war schwanger. Rowan hatte weder etwas gegen wilde Ehen noch gegen Kinder, aber gegen den penetranten Haschischgeruch, der an der Kleidung der beiden haftete. Nummer vier war eine indische Familie mit vier Kindern, wirklich nette Menschen, die sie gern als Mieter gehabt hätte. Aber die Wohnung war für sechs Personen einfach zu klein. Nummer fünf war eine frisch von ihrem Mann getrennte Frau, der sie verfolgt hatte und gewaltsam zurückzuholen versuchte, noch ehe sie mehr getan hatte, als Rowan ihren Namen zu nennen. Nummer sechs – die Zicke.

Nun ja. Rowan hatte gewusst, dass ihre Rückkehr nach Edinburgh nicht einfach werden würde. Nicht nur, weil zehn Jahre in Japan sie geprägt und ihrer Heimat entfremdet hatten. Völlig neu anzufangen, war nicht leicht. Erst recht nicht, da sie nicht geplant hatte zurückzukommen. Sie hatte zusammen mit Doro alt werden wollen. Aber es war anders gekommen.

Sie nahm die handlange Welsfigur aus weißer Jade, die neben ihrem Rechner stand, und strich mit den Fingerspit-

zen über die Oberfläche. Jede Schuppe war naturgetreu ausgearbeitet. Rowan hatte das Gefühl, dass der Wels sie mit seinen steinernen Augen traurig ansah. Wahrscheinlich vermisste er seinen Zwilling. Doch den hatte sie in einem Bankschließfach gelagert. Doros Abschiedsgeschenk. Sie ahnte, dass es ihn eine harte Auseinandersetzung mit seinen Eltern gekostet hatte, ihr die Jadewelse zu überlassen. Sie waren alte Erbstücke der Nobushis, seit Generationen im Familienbesitz. Rowan hatte bei den Nobushis von Anfang an einen schweren Stand gehabt. Eine gaijin, eine Ausländerin, war Doros Eltern für ihren einzigen Sohn zunächst nicht gut genug gewesen. Wahrscheinlich würden sie ihr niemals verzeihen, dass sie Doro verlassen hatte.

Doro dagegen hatte es nicht nur als seine Pflicht erachtet, es war ihm auch ein Bedürfnis gewesen, ihr die Heimkehr zumindest finanziell zu erleichtern. „Als Dank für die zehn wunderbarsten Jahre meines Lebens“, hatte er gesagt und ihr zum Abschied die Zwillingswelse geschenkt – wohl wissend, dass sie, wenn es hart auf hart käme, mindestens einen davon würde verkaufen müssen. Einzeln war jede Figur um die hunderttausend Pfund wert. Für das Paar könnte ein guter Auktionator eine halbe Million rausschlagen.

Sie würde sie allerdings nur im äußersten Notfall verkaufen. Sie hatte in Japan zusammen mit einer Partnerin ein eigenes Sicherheitsunternehmen aufgebaut, das gut lief und sich einen hervorragenden Ruf erworben hatte. Von einem Teil ihrer Ersparnisse hatte sie das Haus in der 32B Blackford Avenue angezahlt und sich die ersten Monate über Wasser gehalten. Den Rest des Kaufpreises finanzierte sie über eine Hypothek, die sie monatlich abzahlte. Wenn nichts dazwischenkam, gehörte das Haus in dreizehn Jahren ihr.

Sie brauchte als Privatdetektivin ein eigenes Büro in

einer ordentlichen Gegend. Immerhin verschaffte es ihr einen Vorteil für ihre Ermittlertätigkeit, dass sie eine Ausbildung bei der Scottish Police vorweisen konnte. Das Diplom hatte sie gerahmt gegenüber der Bürotür an die Wand gehängt, wo es jedem sofort ins Auge fiel. Trotzdem reichte das Geld, das sie verdiente, hinten und vorne nicht. Bevor sie aber einen der Jadewelse verkaufen würde, hatte sie noch einige andere Optionen. Zum Beispiel die Vermietung des Obergeschosses.

Sie stellte den Wels an seinen Platz und strich zärtlich über sein Maul. Eigentlich sollte sie die Figur im Safe aufbewahren. Andererseits käme kein Einbrecher, der sich nicht zufällig mit japanischen Antiquitäten auskannte, auf den Gedanken, dass der Fisch, der auf den ersten Blick wie eine Plastikfigur wirkte, eine sechsstellige Summe wert war. Ganz abgesehen davon, dass ein Einbrecher erst einmal die mit Sicherheitsschlössern und Alarmanlagen gesicherten Türen und Fenster hätte überwinden müssen, ohne den Alarm auszulösen. Das war zwar nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich.

Durch das Fenster nahm sie eine Bewegung im Vorgarten wahr. Der nächste Interessent. Stoppelkurzes Haar, das rötlich schimmerte, aufrechte Haltung, dynamische Bewegungen – der Mann war beim Militär, wenn Rowan sich nicht täuschte. Sie ging zur Tür, noch ehe er geklingelt hatte.

Als sie öffnete, straffte er sich und nickte ihr knapp zu. „Guten Morgen, Ma’am. Rory Lennox. Ich interessiere mich für die Wohnung, falls sie noch frei ist. In Edinburgh sind die guten Wohnungen immer schnell weg.“

Schotte und eindeutig von hier, wie sie am Scots mit dem gerollten R hörte und daran, dass er „Edinbrah“ sagte.

„Ja, die ist noch frei. Kommen Sie rein. Ich bin Rowan Lockhart.“ Sie führte ihn durch den Flur zur hinteren Tür.

„Die Wohnung hat einen eigenen Eingang. Ums Haus herum durch den Garten.“ Sie zeigte auf die Kellertür. „Hier geht es zum Keller, der gemeinsam genutzt wird. Waschküche, Trockenraum und so. Sie hätten aber auch noch einen Abstellraum da unten.“

Sie ging ihm voran die Treppe hinauf, die in einen schmalen Flur führte, auf dessen rechter Seite die beiden Wohnräume lagen, auf der linken Küche und Bad. Sie zeigte ihm diese zuerst. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen fanden sie seine Billigung. Auch das Wohnzimmer gefiel ihm, ebenso das Schlafzimmer. Die spartanische Einrichtung störte ihn nicht. Vom Militär war er sicherlich eine noch spärlichere Ausstattung gewohnt.

„Das ist genau das, was ich suche. Wie hoch ist die Miete?“

„Vierhundert Pfund.“

Er zuckt nicht mal mit der Wimper. „Okay.“

Rowan atmete auf.

„Bevor Sie zustimmen, mich als Mieter zu nehmen, sollten Sie eines wissen: Ich war Söldner. In ein paar Jahren werd ich zu alt für den Job sein, außerdem hab ich sowieso keine Lust mehr dazu. Ich will mir hier in der alten Heimat den hoffentlich ruhigen Rest meines Lebens einrichten. Bin gerade aus dem Ausland zurück.“

Rowan war sich nicht sicher, ob sie einen Söldner unter ihrem Dach haben wollte, Ex oder nicht. Immerhin hatte sie mit ihrer Vermutung ins Schwarze getroffen, dass er beim Militär gewesen war. „Und warum sagen Sie mir das, Mr Lennox?“

Er grinste flüchtig. „Weil einen die Vergangenheit immer irgendwann einholt und solche Dinge früher oder später rauskommen.“ Er hob abwehrend die Hände. „Keine Sorge, Ma’am. Meine einzige ‚Vergangenheit‘ ist mein Beruf. Ich hab keine unerledigten Angelegenheiten im Gepäck. Meine Akte ist sauber. Ich will nur, dass